

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 41

Artikel: Die verleugnete Träne

Autor: Luz, Else

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE VERLEUGNETE TRÄNE

VON ELSE LUZ

Man mußte es Margot lassen: sie war ein Mädchen von Reiz und feiner Anmut und darüber hinaus trotz riesiger Verwöhnung von seiten der Eltern straff und wohlerzogen. Diese strenge Selbstzucht ging so weit, daß sie keine zur Schau getragenen Gefühle vertrug, keine Sentiments, wie sie das nannte. Tränen kannte sie nicht, wollte sie nicht kennen, und keine ihrer Freundinnen hätte gewagt, in Margots Gegenwart zu weinen. Sie war Vorbild und man fürchtete ihren Spott. Wenn Margot sagte, daß in unserer Zeit die sentimentale Schneegans nicht mehr existiere, daß ein Mädchen heute einen Mann zu sein habe, und wenn auch nicht ein Mann, aber immerhin . . . so senkten Alice und Käte, Christel, Tulla und Hetty die Köpfe mit ergebenem Bejähung. Margot war so hübsch, so gescheit, man kam nicht neben ihr hoch, und der angenehme Hintergrund eines klangvollen väterlichen Namens und sein Reichum machte sie zu einer selbstsicheren Lady von heute.

Sie war gerade achtzehn geworden, modern bis auf den letzten Handschuhknopf, bis auf den Haarschmitz, rank, schlank, von sich selbst bezaubert, die Miniatur einer Dame von Welt und allen Sentiments mehr denn je abhold. Sie hatte noch niemals — gehetzt und war stolz darauf, derartige Anwendungen herrisch unterdrücken zu können. Selbst damals, als Vetter Richard den Autounfall hatte und alles weinte und schrie, stand sie daneben, von Grauen angefaßt, das Mysterium des Todes ahnend, mit schneeweißem Gesicht und entsetzten Augen, aber ohne Laut, ohne Träne.

Ihre Freunden bewunderten sie immer noch. Käte und Tulla waren schon verheiratet. Als Margot sich verlobte, wurde sie zum Ereignis, man erwartete die Hochzeit mit Spannung, weil die junge Braut immer noch die eisige Miene zeigte wie als Kind. Ja, sie wollte es allen zeigen, wie sie sich die Haltung einer Braut in ihrer großen Stunde dachte, — alles mußte vorbildlich wirken, so diskret, so geschmackvoll, ohne Ueberschwang und andere Stillsigkeiten. Zwar, die Verwandten machten ihr Sorge. Mama war instande, zu weinen, nun, man durfte hoffen, daß sie es auf inständiges bitten hin unterließ, und den Tanten mußte man gefühlvoll Uearmungen nach der Trauung einfach verbieten! Tante Josefa besonders wäre sonst instande, schluchzend in eines ihrer unmöglichen Riesentaschen tücher zu trompeten, wie sie das dahem auf ihrem pommerschen Gut bisweilen tat, wenn die Rührung sie übermannte. Käte und Tulla hatten bei ihrer eigenen Hochzeit die obligate Heulerei angesichts der beßwörthenden blickenden Margot trotz aller Ergriffenheit tapfer bezwungen, — wie mußte nur erst sie selbst dastehen, die jedes Zuschauertel des Herzens ehrlich verabscheute. Nein, sie wollte lieber alles ertragen, — nur keine Sentiments.

Als sie am ihrem Hochzeitstag erwachte, wäre ihr fast eine ganz kleine Entgleisung passiert. Sie sprang aus den Kissen und öffnete die Terrassentür, die von ihrem Zimmer in den Garten führte. Entzückt stand sie vor dem Wunder des blauen Frühlingsmorgens. Beinahe hätte sie laut ausgerufen, was sie dachte: «O Gott, was für ein zauberhafter Tag!» Aber sie bremste beschämt, halb erschrocken daran, erinnert, daß sie der blonden Christel einmal den Standpunkt klargemacht hatte, weil die den Lenz immer anjubelte. Und der Lenz, das war auch so ein Kapitel: daß er kitschig war und auf sein organisierte Gemüter heute nur noch langweilig zu wirken habe, war ja längst festgestellt.

Es schien, daß trotz Margots strengem Regime nicht alles so ganz programmäßig gehen wollte. Denn als mit dem Glockenschlag fünf der Brautwagen vorfuhr, fühlte sie ein Zittern in den Kniekehlen; der Bräutigam ließ auf sich warten. Innerhalb von sieben Minuten fälte sie das klare, kalte Urteil, daß ein Mann, der an solchen Tage unpünktlich sein konnte, kein verlässlicher Charakter sei, — daß sie in ihr Unglück gehe, — daß die Scheidung voraussehen und daß das Leben eigentlich ungeahnt kompliziert sei. Genau nach sieben Minuten qualvollen Wartens erschien der Charakterlose, küßte Margot die Stirn, der Schwiegermutter die Hände und tauschte mit dem Schwiegervater ein kurzes Wort über die Verspätung, die seine junge Frau ihm zu verzeihen habe; mit der Bezeichnung «Frau» auf die statthabende standesamtliche Verbindung anspielend, die Margot innerlich bereits annulliert hatte.

Im Wagen fragte sie, scheinbar nebenbei und beherzt: «Nun? Warum dies . . .?»

«Nicht jetzt, mein Liebling.»

«Ich — darf es nicht wissen?» Nun wurde

ihre Stimme doch etwas dunkler vor gebändigter Erregung.

«Doch, mein Liebling. Ich meine nur, jetzt . . .

Muß es denn sein?»

«Bitte.»

Der Mann zögerte. Aber schließlich, — Margot war ja gänzlich unentschert, stand allen Gefühlsdingen modern-sachlich gegenüber. Sie würde es vielleicht nicht einmal stören, zu wissen, ihre Stimme würde nicht leiden, — denn sie hatte wohl überhaupt nicht die Stimme wie andere Mädchen ihres Alters an ihrem Hochzeitstage.

«Auf dem Wege zu dir war ein — Hindernis . . . mitten auf der Straße . . . Menschen . . .

Kirchenfensters zu zergliedern. Königsblau und rubinrot leuchteten die Farben, — irgendein Bild, eine Handlung nahm die Mitte ein, — ein Jünger des Herrn mit zerfurchtem Gesicht und langem Bart. Das konnte wohl Petrus sein. Seine Miene drückte Gram aus; er stand gebeugt und verzweifelt. Das war ja dieser Petrus, von dem es hieß: «Da ging er hinaus und weinte bitterlich.» Weinte . . . Schrecklich, damals, in jenen grauen Zeiten heulten sogar die Männer. Wie unkultiviert! Es war ein Glück, daß man nicht in jenes Herz hineingeboren war. Merkwürdig, wie dieser Petrus sie an den toten alten Mann erinnerte, der auf der Straße gestorben und vor dem Auto gelegen, in dem ihr

herz plötzlich anfing, zu klopfen. Ohne zu wissen, was sie tat oder wollte, hob sie die linke Hand, rührte zart an seinem Arm und ließ sie auf seiner Rechten liegen. Und er wendete ihr für eine Sekunde sein Gesicht zu, sah sie an, in einer ernsten Frage. Seine Augen schienen streng und klar, aber sie wußte doch, daß grünlose Liebe in ihnen schlief. Und noch etwas, ja, noch etwas entdeckte sie, was neu, fremd und wunderlich schien . . . Ach, wie sie erstaunte! Sie begriff: die Träne, die hinter dem Ernste des Blickes brannte, ungewöhnlich, keinem erkennbar außer ihr. Und war er nicht ein Mann, ein wirklicher Mann . . . Und konnte weinen?

Alle hatten es gesehen. Mama und Tante Josefa, Papa, die Brüder, Tulla, Käte, Christel, Alice und Hetty, — Margot hatte doch ein Herz, ein kleines Mädchenherz, das obensowenig gegen Sentiments gefeit war, als irgendene anderes. Margot war instande, Dinge zu tun, die weitab vom Stil der Mode von heute eine selbstvergessene Liebe diktieren. Und Margot weinte bei ihrer Trauung wie manche andere glückliche Braut.

Sie wollte es später zwar noch oft bestreiten, aber sie wußte wohl: es stimmte. Sie hatte das Gesicht ihres Mannes verstanden, — es war das Gesicht eines Menschen, der sich nicht schämte, zu fühlen, zu lieben, glücklich und ergriffen zu sein. Das hatte sie vor sich selbst gerechtfertigt. Denn sie war doch nur eine Frau und wußte nun ganz plötzlich, daß bei der Frau manchmal ein Weniger ein Mehr sein konnte. Da ließ sie ihre Hand auf der Hand desjenigen, dem sie sich verbunden, und ihr flimmernder Blick ertrank in Tränen. Sie hörte nun auch bewußt, was der Pastor sprach; — über das liebe und schöne Herz dieser lieben und schönen Braut. Dankbarkeit nahm sie hin, Freude, zu leben, nur zu leben, nicht schon irgendwo zu liegen, — tot, eine abgelaufene Maschinerie.

Und dann, — in der Sakristei, als alles vorüber war, und man ihr die Hände drückte, und Tante Josefa richtig laut trompetete, hatte sie zugeflüstert: «Ich bin ja so glücklich!» — und ihr einen Kuß gegeben, mitten auf die Nase, die vom Heulen wieder mal beträchtlich ange schwollen war.



Die Schriftstellerin Else Luz, literarische Mitarbeiterin der «Zürcher Illustrierten», mit ihrem Gemahlf Alexander László, dem Schöpfer der Farblichtmusik

ein Auflauf . . . das Auto mußte halten . . . ein alter Mann lag dort zusammengebrochen . . . nicht verunglückt, nein, er war verbraucht, fertig, eine abgelaufene Maschinerie, eine Uhr, die stillstand. Er war tot. Verzeih mir, Liebling, daß ich ihm die paar Minuten schenkte, ich konnte nicht weiterfahren zu dir, in unser Glück, und den toten alten Mann liegen lassen. Es war meine Pflicht und mein Recht, mein Menschenrecht schlechthin, ihn erst heimzufahren. Das versteht du doch?»

Margot fühlte, daß ihr Herz wieder schlug, — auf eine frohe und frende Weise. Also doch nicht «charakterlos», es tat ihr wohl, sich ein wenig beschämt zu fühlen vor diesem Bewußtsein. Sie antwortet nicht mehr, — der Wagen hielt gerade, und sie schritt, ganz wie sie es sich immer gedacht, bleich und kühl, in großer Hal tung durch das Kirchenschiff.

Der Pastor sprach mit gesteigertem Ausdruck. Seine Stimme zitterte ein bisschen, seine Augen blieben in gütiger und väterlicher Ergebenheit auf die schöne Braut. Margot hatte ihn immer fast komisch gefunden, schon seit der Konfirmation. Ungeduld war in ihr, wenn sie sein frommes Pathos hörte. Aber es schickte sich nun leider einmal, derartige Sachen mit an, über sich ergehen zu lassen, die der moderne Mensch als überholt ansah.

Sie versuchte, das bunte Mosaik des großen

jungen Gatte saß. Obgleich sie ihn nicht gesehen, — Gott sei Dank! — konnte sie sich denken, wie er aussehen haben möchte. Ach, es mußte sehr traurig sein, unausdenkbar, so zu sterben! Auf der Straße . . . im Schmutz der tausend Füße . . . vor neugierigen und grausamen Augen . . . ach, es war doch gut, schön und jung zu sein, reich und geliebt . . . und zu leben!

Mitten in ihre entzückten Gedanken preßte sich ein Laut. Aber das war doch . . . nein, kein Zweifel: jemand schluchzte hinter ihr. Ihr Schreck war echt. Wie furchtbar peinlich! Geprägt auf ihrer Hochzeit mußte eine solche Geschmacklosigkeit begangen werden, während Tulla und Käte so mustergültig . . . blamabel! Und sie durfte sich nicht umdrücken . . . Es war ja zu hoffen, daß es nicht Mama war, die so fest versprochen hatte . . . lieber noch mochte Tante Josefa ihr dies antun, denn deren Prestige schadete es weniger, wenn sie sich die Nase noch dicker heulte. Bekümmert, wie ihr zukünftiger Gefährte diese Entgleisung aufnehmen würde, sah sie heimlich zur Seite. Aber o, — dies Gesicht kannte sie ja noch gar nicht. Wie schön es war in seiner Männlichkeit, in seinem Ernst. Die sonst immer heiteren Züge geplättet und von Glück vertieft. Und wie er so dasaß, ganz Ruhe, Sammlung, Hingabe an den Augenblick, Achung vor der heiligen Handlung, die sein Leben an ein anderes hinschenkte . . . Sie fühlte, wie

DIE LOCKE

SKIZZE von ADOLF STARK

(Nachdruck verboten)

«Du übernimmst die volle Verantwortung für alles, was geschieht?» In den dunklen, tiefeligen Augen des Inders glomm ein böses Leuchten auf.

William stampfte ungeduldig auf den Boden. «Ich übernehme jede Verantwortung. Vorwärts, beginne dein Geschäft! Hier sind hundert Goldstücke. Und das Doppelte bekommst du, wenn dein Zauber kein Schwindel war.»

Der Fakir kreuzte die Hände über der Brust und verbeugte sich tief. «Du bist freigiebig, Herr. Ich nehme deine Gabe, nicht für mich, sondern für die Götter, deren Diener ich bin. Und zürne mir nicht, wenn ich nochmals wiederhole: du übernimmst alle Verantwortung. Ich bin das Werkzeug, du bist das Hirn! Das Werkzeug tut, aber es trägt keine Schuld vor Göttern und Menschen. Ist dem so, Herr?»

«Dem ist so. Und nun beginne.»

Während der Inde auf einem kleinen Altar ein Feuer entzündete und halbläufige Gebete murmelte, wanderten Williams Gedanken wiederum zu jenen Ereignissen, um welche sie sich seit Tagen drehten, wie ein Pferd um den Götzen, unablässiges Leben zerstört hatten.

Komisch, wie ein paar kleine kaum merkliche Tatsachen das Lebensglück eines Menschen zerstören können. Er hatte es längst gemerkt, daß der Sänger mit der sinnbetörenden Stimme, dem bildschnönen griechischen Profil, den brauen Locken Evelyne Wohlgefallen erregte. Aber er neigte nicht zur Eifersucht. Warum sollte eine Frau nicht wohlgeläufig auf Männer Schönheit blicken, mit ästhetischem Wohlgefallen, ohne sündige Gedanken? Zu sicher fühlte er sich in Besitz ihrer Liebe. Hatte sie nicht vor kaum Jahresfrist ihn gewählt, unter all den Freieren gerade ihn, der weder durch Reichtum noch durch Stellung, irgendwie die andern überragte, ja ihnen kaum gleichkam?

Wie hatte der andere doch gesungen mit seiner herzbebennden Stimme? «Ach, wie so traurig sind Weiberherzen . . .»

Wie sie erbläßt war und dann jäh errötet, als er durch einen Zufall die Feder des Medaillons



Verhaftung des Sozialistenführers Mussolini nach einer revolutionären Rede in Rom



Mussolini als Kriegsfreiwilliger im Jahre 1915

berührte, das sie um den Hals trug, und die braune Haarlocke erblickte, die darinnen lag. Sie war noch eine Stümperin im Lügen. Trotzdem hatte sie die Antwort verweigert, wenn diese Haarlocke gehörte. Als ob er eine Antwort brauchte.

Aber er gehörte nicht zu denen, die so ohne weiteres verzichten, die den Kampf aufgegeben ohne Schwertstreich. In bangen Nächten hatte er nach einem Entschluss gerungen. Der andere mußte sterben, das war klar. Nur das Wie machte ihm Gedanken. Er könnte ihn ja fordern, könnte ihn im Duell niederschließen. Aber das würde ihm Evelyne auf ewig entfremden, und er kämpfte doch um ihren Besitz. Nein, sie durfte nicht ahnen, keiner durfte ahnen, daß der Säenger durch ihn gestorben sei. Und keiner würde es ahnen. Selbst wenn man es sagen würde, keiner würde es glauben. Sie lachten ja alle über die angeblichen geheimnisvollen Künste der Ein geborenen, lachten mit dem ganzen Hochmut und der ganzen Überhebung des Europäers, über den «Fakirschwund». Mochten sie lachen, ihm paßte es gerade.

«Hast du das Gewünschte mitgebracht?» Die Worte des Inders rissen ihn aus seinen Gedanken. Er griff in die Tasche und reichte wordlos das Medaillon mit der Locke hin. Mit einer silbernen Zange faßte der Fakir die Haare, hob sie empor und schleuderte sie in die Flamme. Kniestand verbrannten sie. Selsam, statt des beim Verbrennen gewöhnlichen übeln Geruchs strömten sie ein feines Parfüm aus, das Parfüm, welches von Evelynes Körper ausging, an dem sie

Aus Mussolinis Werdegang

so lange gelegen hatten. Er knirschte mit den Zähnen bei dem Gedanken.

Die Flamme erlosch, der Inde wandte ihm sein steinernes Antlitz zu. «Es ist geschehen, Herr. Die Göttin Kali hat das Opfer angenommen. Ehe die Sonne aufgeht, wird die Person sterben, deren Haare wir verbrannt haben.»

Er taumelte hinaus aus dem Tempel, wie ein Trunkener irrte er stundenlang durch die Straßen. Spät in der Nacht war es, als er an seinem Hause anlangte. Warum waren alle Fenster beleuchtet? Was bedeutete dies unruhige Hin- und Herstürmen der Diemerschaft? Wie im Traume hörte er die Botschaft: «Die gnädige Frau ist plötzlich schwer erkrankt.»

Er stürmte die Treppe empor, er stürzte ans Krankenlager, er las aus den Augen der Aerzte die Hoffnungslosigkeit des Falles. Was war geschehen? Um Gotteswillen, was war geschehen? Ein Achselzucken war die Antwort. Es gab rätselhafte Krankheiten in diesem rätselhaften Lande, Krankheiten, die den Menschen ansprangen, wie der Tiger aus dem Dickicht des Wanderer, Krankheiten, denen die Wissenschaft keinen Namen zu geben vermochte, gegen die sie kein Mittel wußte.

Da schlug Evelyne die Augen auf und zwang sich zu einem Lächeln. «Du bist mir nicht böse wegen der Locke? Ich schämte mich so, ich gräute mich nicht, dir zu sagen, daß ich selbst braun war, ehe ich mir das Haar goldig färbte,

zu jenem lichten Gold, das du so liebstest.» Und ermett schloß sie die Augen.

Wie wahnsinnig stürzte er aus dem Hause, hin zu dem Tempel. Wo war der Fakir? Die brauen Priester zuckten die Achseln. Hinausgewandert, wer weiß wohin. Niemand wußte, wohin der heilige Mann ging, wann er kam, wann er verschwand.

Jetzt erinnerte er sich an das boshaft Leuchten der schwarzen Augen, jetzt erinnerte er sich an den höhnischen drohenden Ton der Worte: «Du allein trägst die Verantwortung!»

Stöhnd sank er nieder am Altare der Todesgöttin. Sollte er zu ihr beten, sollte er ihr fluchen? Sein Gehirn war leer, er fand keine Worte.

Und während er vernichtet am Boden lag, begann das Tötenglocklein der englischen Kirche klagend zu läuten.

Die Vorsichtsmaßregeln

Die Geschichte spielt in einem kleinen Ort in Frankreich und hat den Vorzug, wahr zu sein. Sie beweist, daß mitunter ein Dorfbürgermeister viel weiter denkt als ein Arrondissementspräfekt und nur einen knappen Wink braucht, um die letzten Konsequenzen zu ziehen.

In dem erwähnten Orte herrschte wie im gan-

zen Arrondissement eine starke Grippeepidemie. Der Präfekt schrieb daher dem Bürgermeister einen Brief, in dem er ihm auftrug, alle Vorsichtsmaßregeln, die nötig wären, zu treffen. Der Bürgermeister las den Brief und las ihn nochmals. Er wußte zunächst nicht, was der Präfekt eigentlich wünschte. Vorsichtsmaßregeln? Was sollte das heißen? Vorsichtsmaßregeln, weil eine so gefährliche Grippe herrschte? Der biedere Mann dachte angestrengt nach und plötzlich erhellt sich sein Gesicht. «Natürlich, das ist es, was der Präfekt meint! Daß ich nicht gleich darauftreten bin! Großartig! Er soll nicht das geringste aussetzen haben. Er wird sehen, was wir hier zustande bringen!» Nach einiger Zeit antwortete der Bürgermeister, daß alles fix und fertig sei.

Nicht lange darauf bekam der kleine Ort den Besuch einer vom Präfekten delegierten Gesundheitskommission, die erschien, um zu kontrollieren, ob tatsächlich alles in Ordnung sei. Sie fragte den Bürgermeister, worin die Vorsichtsmaßregeln bestanden, die er getroffen hatte. Stolz erwiderte der Bürgermeister: «Oh, alles ist fix und fertig, das können Sie dem Herrn Präfekten berichten. Wenn Sie wollen, können Sie selber auf den Friedhof hinausgehen nachschauen: Ich habe so viele Gräber ausheben lassen, daß, wenn nötig, die ganze Gemeinde sofort begraben werden kann.»



Der italienische Ministerpräsident bei seinem täglichen Morgenritt

Geschäftsreisende

benutzen TRYBOL Zahnpasta für Ihre Mundpflege. Sie be seitigt übeln Mundgeruch, macht die Zähne schön weiß und verleiht dem Atem anhaltende und würzige Frische.



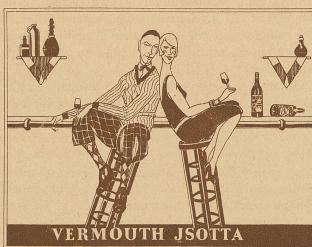
Die Lösung des Problems ist in Eure Hand gelegt!

Schuetz nirgends anders als in den Pink Pillen das Heilmittel gegen Eure Blutarmut, Eure nervöse Erschöpfung, Eure körperliche Schwäche.

Die Beispiele beweisen volland, daß die Pink Pillen das Heilmittel sind, das Euch in allen Hinsichten bekommt. Die Blutarmut wird beseitigt, die Erschöpfung wird beseitigt, die Blutkörperchen, die den Reichtum des Blutes darstellen. Wie kann man dieser Verarmung abhelfen? Die Pink Pillen lösen das Problem. Sie sind ein wundervolles Mittel, um die zahlreichen nehmenden Form alle Elemente zuzuführen, die zur Ersetzung des Blutkreislaufs erforderlich sind. Unter dem Einfluß der Pink Pillen wird die Blutarmut beseitigt, die Erschöpfung wird abheben sich allmählich, die Lebenslust wächst, der Teint wird klarer und frischer. Alles das zeigt die Wiederkehr zur vollen Gesundheit. Und die Pink Pillen sind nicht nur ein wundervolles Mittel, noch eine mächtige Wirkung auf das Nervensystem und die Lebensfunktionen haben.

Die Pink Pillen setzen eine prompte und nachhaltige Wirkung bei Blutarmut, Neurose, allgemeiner Schwäche, Störungen des Wachstums und der Wechseljahre, Magenleiden, Kopfschmerzen.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.



Prächtiges, üppiges Haar durch Birkenblut

es hilft, wo alles andere versagt. Minerva hält leichts Haar fest, lenkt und beschleunigt. Ganz leichter Balsam für Shampoo, leichte Stellen, leichtes Waschen. Gräfe Blätte Fr. 3.75. Birkenblut-Shampoo, der beste 30 Cts. Birkenblut-Creme gegen trockene Haare Fr. 3.— u. 5.— u. 6.—. Birkenblut-Lotion, Drogen- und Parfümeriegeschäften.

Alpenfrüntexten am St. Gotthard, Faldo.

Berlangen Sie Birkenblut.

